



Zum



# Neuen Jahre

1833.

---

Ehrfurchtsvoll dargebracht

von den

**Austrägern**

der Handlungszeitschrift und des Spiegels.

1832

---

Dfen,

gedruckt mit kön. ung. Universitäts-Schriften.

---

Gar viele Neujahrsgratulanten  
Gewahrt man heute überall,  
Und viele Wünsche = Fabrikanten  
Verfassen Reime ohne Zahl.

Und Alles ist schon dagewesen,  
Was diese fördern neu an's Licht;  
Denn sicher habt Ihr schon gelesen  
Dies oder Jen's von dem Gebicht.

Und sollen wir den auch verfolgen  
Nun diesen alten Schlendrian?  
Und sollen wir den auch mit solchen  
Verbrauchten Dingen klopfen an?

Das Jahr ist neu, das jetzt begonnen,  
So sei auch unser Wunsch ihm gleich;  
Denn das, was wir dazu erdonnen,  
Das kommet uns so gut wie Euch.

Ja, unser Wunsch hat viel Bedeutung,  
Kurz ist er zwar, jedoch nicht dumm:  
O, Edle, haltet unsre Zeitung  
Noch ein vollkommnes Sekulum!

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 2 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in F. Tomalás Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Die mitternächtliche Maske.

Phantasiestück.

(Als Neujahrs- Prolog).

Von

Johann Gabriel Seidl.

Am Sylvester-Abende jedes Jahres ist Maskenball. Wo? — Ueberall! — Wer gibt ihn? — Die Zeit! — Wem? Der Welt. — Das diese Maskenbälle recht lebhaft seien, läßt sich leicht denken; die Unternehmerein, die alterfahrene, vielgehezte und doch nie zurückbleibende Zeit versteht sich ja auf den Wechsel; sie weiß das ungeheuere Lokale; das ihr zu Gebote steht, jedesmal zu dekorieren; sie ist nicht gar zu farg mit Freicharten, und sorgt selbst dafür, daß unter den Gästen nicht immer dieselben Gesichter sich be gegnen. Die fünf Säle, aus denen ihr geräumiges Kasino-Gebäude besteht, haben eigene Eingänge, und sind so trefflich rangirt, daß sogar die verschiedenen Musikken in den einzelnen Tanz- und Spiel-Abtheilungen nicht allzustörend ineinander klingen. So ist der Saal, in welchem ich mit meinen lieben Lesern den Sylvester-Ball mitz mache, groß genug, um uns in der Mitte desselben, in gemächlicher Bebaglichkeit, die friedlichen Klänge heimischer Volkweisen genießen zu lassen, ohne durch die wilden Schlachtkorbe gestört zu werden, die vielleicht eben jetzt im nordwestlichen Winkel eben

dieses Saales brausen. Lassen wir daher der Gesellschaft in jenem und in jedem anderen Winkel unseres Europa-Saales ihr Orchester, ihr Spiel und ihren Tanz und freuen wir uns an dem Treiben und Walten, das unser friedliches, treuherziges und frohsinniges Kränzchen zunächst beschäftigt und erheitert. Welch' buntes Gemische von Masken drängt sich da durcheinander. Hier schlüpft die Freude, als ein schalkhaftes Rosen-Mädchen gekleidet, durch die Reihen; dort wandelt eine ernste, sinnende Minerva, des Denkers Tiefinn auf der Stirne tragend. Hier lehnt, im schmutzlosen Kleide, lächelnd die Zufriedenheit, und reicht einer schlichten, bürgerlichen Maske, aus deren grünbelaubtem Hute die Devise: „Fleiß“ erglänzt, die Hand zum Druck. Dort steht eine Kindergruppe um ein blühendes Hirtenpaar; jedes Glied dieser reizenden Kette trägt eine Blumenletter auf dem Herzen, und alle Lettern zusammen bilden das Wort: Familienglück. Dort schwebt ein behender Merkur daher mit den Symbolen des Handels, indes hier eine anmuthige Friedensgöttin, geleitet vom hellgepanzerten Mars, den Saal unbekümmert durchwandelt. Am Purpursitze, der für den König des Festes, in der Mitte des Saales bereit steht, kniet im hellblauen, himmelspiegelnden Gewande die Treue, und blüht mit edler Unbefangenheit um sich, als wollte sie alle anderen Gäste zum Wettstreit auffordern. Verloren in ihr Anschauen steht die Kunst, und neigt die Leier und den Meißel huldigend vor ihr, als wollte sie beide nur ihrem Dienste weihen.

So drängen sich tausend Erscheinungen um uns herum; fast alle tragen das Gepräge ätherischer Heiterkeit. Nur selten mischt sich eine düstere Maske ein, welche bald scheu, als fühlte sie, daß sie nicht hierher gehöre, sich hinter den frohen Gruppen verliert. Fröhliche Töne wogen dazwischen, und so kunt sie auch klingen mögen, so läuft durch alle Melodien doch, wie ein goldener Faden durch ein Gewebe, ein herzlicher Grundton, als Charakteristisches Merkmal, und bildet die Folie aller Erscheinungen.

Da tönt von außen die Mitternachtstunde in den Saal. Die Gäste weichen lächelnd zurück; — eine neue Maske tritt unter leisen, aus einem unsichtbaren Orchester nieder klingenden, Harmonikatönen, unter die Gesellschaft. Ihr Erscheinen entzückt Alles. Ein Diadem umschließt die reiche Lockenfülle; ein heller Perleuropfen schimmert, wie eine Freudenthräne, auf ihrer Stirne. Ein leichter Faltenmantel umfließt der Glieder zarten Bau. Ihr rechter Arm beugt sich über ein zierlich gesüßtes Rad, auf dessen Speichen

sich ein Lorbeer niederlenkt, den sie mit weißen Fingern festhält. Im linken Arme ruht ihr ein Füllhorn, aus welchem sich des Jahres üppigste Geber im Uberschwange hervor drängen. Durch die anmuthige Larve, die, wie von Kristall geformt, mit schöner Hülle nur schönere Züge zu verbergen scheint, blitzt ein feuriges Auge Glut in jedes Herz, das seinem Strahle begegnet. Die Fortuna eines Francesco Albani scheint aus ihrem Rahmen herausgestiegen und in die Versammlung getreten zu sein. So wandelt die mittlernächtliche Fortuna-Maske durch die Reihen; ein heiteres und erheiterndes Abbild des Glückes. Nur der Finger, den sie geheimnißvoll an die Lippen drückt, und ein Sträußlein Kosmarin, das so versteckt an ihrem Busen duftet, als hätte sie es ungern nur genommen, sind Schattenzüge dieses heiteren Bildes; Aller Augen folgen ihr nach, und hangen erwartungsvoll an ihren Zügen. Jetzt tritt sie zum Purpursitze in des Saales Mitte. Die Sammfalten des Baldachines rauschen unter Geistergesang auseinander; auf lichtem Hintergrunde fängt es an, sich zu gestalten und zu verschnlingen, und deutlich strahlt zuletzt ein Liebes Bild den Blicken der Versammelten entgegen;

Ein Bild, das Liebe mit den hellsten Farben  
In unserer Herzen tiefsten Grund gemalt;  
Ein Bild, das, sanftigend, auf unsre Narben,  
Und, theilnahmenvoll, auf unsre Freuden strahlt;  
Ein Bild, woran die Treue sich entzündet,  
Vor dem der Friede seine Palmen neigt;  
Woran die Kunst ihr liebstes Urbild findet,  
Vor dem des Haders freche Zunge schweigt!  
Des wärmsten Dankes Opferfunken heben  
Um's theure Bild, wie lichter Sternenglanz:  
Von Deines Hauses hehrem Kreiß' umgeben,  
Strahlt aus dem Rahmen ja, Dein Bild, o Franz!

Da verklären sich die Mienen aller Anwesenden; alle Larven fallen ab; da ist jede Maske, was sie scheint, und selbst die wenigen, düsterern Gescheinungen, die unter den Balkgästen sich einschleichen mochten, werfen ihre unfreundlichen Gewänder ab, stimmen mit ein in den allgemeinen Jubel. Die mittlernächtliche Maske aber, im schimmernden Fortuna-Kleide, schüttet das Füllhorn zu des Purpursitzes Stufen aus, und weist mit dem Finger, der bisher an der Lippe geruht, zur Decke der Saales empor, von welcher, aus einem freundlichen Strahlenkranze, der seinen Schimmer selbst

auf die fernsten Winkel des Europa-Saales tröstlich auszugießen scheint, die Klänge eines allbekannten Liebes niedersäufeln.

O möchte jene mit ernächtliche Maske, in welcher meine Leser längst schon das liebe Neujahr erkannt haben werden, nicht sich demaskiren! Möchte es bis zum nächsten großen Sylvester-Balle immer als Fortuna, als segnende Glücksgöttin, unter uns herumwandeln! Möchte es sich am Ende, wenn wieder die Mitternachtstunde herein klingt in den Ballsaal, zur Aller Freude zeigen, daß die Fortuna-Kleidung, in welcher das Neujahr eintrat, eben so wenig Maske war, als das himmelblaue Gewand der Treue, der Rosa-Schleier der Freude, die Blumen-Devise des Familienglücks. Möchten die Blumen und Früchte aus dem Füllhorne der jüngsten Zeittochter

In reichem Maas' auf Alle niederfallen,  
Die unsrer Erde weiter Ring umspannt,  
Vor Allem aber auf dich, Vaterland,  
Und auf die Treu'n, die, regsam, dich durchwallen.

Auch in Pannonia's geliebten Hallen,  
Wo von des Muthes ungeschwächter Hand  
Geschützt, glänzt der Treue Diamant,  
Mög' oft des Glücks Jubelruf erschallen!

O, neues Jahr, erscheine du den Herzen,  
Die unsern Blättern Huld und Liebe schenken!  
Kein Auge mögest du durch Trauer kränken;  
Kein Auge sei, das nicht mit Lieb' und Scherzen  
Dein Strahl doch einmal wenigstens erhellte,  
Daß Neujahr uns und Glück für Eines gette!

#### Zur Philosophie der Geschichte des Kostüms.

Der erste Titel, den uns unsere Nachbarn, die Kulturvölker Europas, beilegen, wenn sie mit Achtung von uns (Deutschen) sprechen, zuweilen auch, wenn sie sich über uns lustig machen wollen, ist der der philosophischen Nation. Ihrer Meinung nach philosophiren wir bei Allem und über Alles. Dem sei, wie ihm wolle, so ist ein Gegenstand von unsern Denkern auffallend vernachlässigt, nämlich der innere Kerns zwischen den Veränderungen der Tracht und den politi-

schen und moralischen Pfafen der Gesellschaft. Sollte dies und der Umstand, daß wir seit anderthalb Jahrhunderten die Sorge, unsern äußern Menschen zu konstruiren, einem Nachbarvolke überlassen haben, aus einer Quelle fließen? Schon die letztere Erscheinung, eine sehr merkwürdige und tiefliegende, beweist übrigens, das der Gegenstand unserer historischen Philosophen nicht unwürdig wäre. So lange wir uns aber unsere Röle von den Franzosen zuschneiden lassen, dürfen wir uns auch nicht schämen, die Ideen unserer Meister Kleidermacher über die Verfertigung der Fracks und Beinkleider mit der Weltgeschichte zu sammeln. Wir theilen im Folgenden verleiht Betrachtungen eines Franzosen mit und hoffen damit einen Beitrag zu einer künftigen Philosophie der Geschichte der Trachten zu liefern.

\* \* \*

Es ist Mode in der vornehmen Welt, für einen Doktrinär in der Gastronomie zu gelten; aber Toilettendoktrinärs haben wir noch keine, und die Gesellschaft ahnt gar nicht, welche philosophischen Schätze sie gerade in diesem Kapitel in ihrem Schooße birgt. Das Folgende soll nichts weniger als eine Doktrin sein, nur ein maffer Lampenschein, der in einen reichen, unausgebeuteten Schacht fällt.

Im Jahrhundert Ludwigs XIV. wurde, wie jedermanniglich bekannt, das Kostüm in Frankreich regenerirt; die allerseitsamste Neuigkeit, ein Kleidungsstück, das der Natur wie der Antike und allen Jahrhunderten widerspricht, das zu jeder Zeit und an jedem Ort unsäglich gewesen wäre, nur nicht im siebzehnten Jahrhundert und in Frankreich, das *habit français*, entstand damals auf einmal wie aus dem Nichts, und Europa, das bazumal enger in Frankreichs Fesseln lag, als vor zwanzig Jahren, bequeme sich flugs zu dem pompösen Unsinn. Unter Ludwig XIV. war es gerade wie in der Türkei: es gab keine Kinder, sondern Männlein und Weiblein. Die kleinen Mädchen wurden zur Tortur der stählernen Schnürleiber verurtheilt, wie ihre Mütter, und auf einem Kupferstich aus jener Zeit sehen wir, wie *Se. Königt. Hoheit* der Graf von *Sou- louse*, im siebenten Jahre, in französischem Kleide, Weste und kurzen Beinkleidern, die mächtige Perrücke auf dem Haupt, Schuhe mit Schnallen an den Füßen, den Hut unter dem Arm, seinem erhabenen Vater zusieht, welcher Billard spielt; da ist nun der kleine Junge vollkommen das Diminutivum seines Vaters; es ist ein Pensaunt zu der Fabel vom Frosch und Ochsen, mit dem Unterschied, daß der Frosch hier höchst zufrieden scheint; ist er doch Ritter der königlichen Orden und Großadmiral von Frankreich. Dergleichen Diminutive kommen vor bis gegen das Ende der Regierung Ludwigs XV.;

denn Veränderungen, welche das Kostüm erleidet, besaßen alle Altersstufen gleichmäßig. Dem alten bigotten Ludwig XIV. zu Liebe — halb Europa theilte diese hohe Rücksicht — trug man gegen das Ende seiner Regierung bitter ungern das großmächtige, düstere, mit einer Art von Trauerborte von Silber oder Gold besetzte französische Kleid fort. Später fing man allgemach an, die Schöße zu beschneiden und den ganzen Schnitt mehr abzurunden; damit erschienen auch wieder die hellen Farben aus der lustigen Zeit Ludwigs XIV.; aber Seidenblumen traten an die Stelle der Goldblessen. Unbekannt ist aus vielfachen Beschreibungen und von Familiengemälden die ausschweifende Kleiderarrheit dieser Zeit, die bunte Vegetation, welche Jahr für Jahr, bei den Weibern namentlich, mächtiger, grotesker wucherte, welche, gleich einem Hirschgeweih, abfiel und wieder trieb und jedesmal ein neues Ende ansetzte, während unter der phantastischen Hülle das Individuum, Fleisch und Bein immer mehr einschrumpfte, so daß das Ganze am Ende einem Gehäuse mit einem Federwerk im Innern glich.

(Fortsetzung folgt.)

### K o r r e s p o n d e n z .

#### B r i e f e a u s W i e n .

(Nr. 1, den 25. Dezember 1832.)

Mein vielgeliebter Spiegel! Damit du siehst, daß ich nicht zur Zahl der nachlässigen, vulgo lieberlichen Korrespondenten gehöre, und den besten Willen habe, im Jahr 1833, das Neueste und Interessanteste zu berichten, so schreibe ich dir noch vor Ablauf des alten Jahres, was ich weiß, mit der Versicherung, daß du an mir nicht nur einen fleißigen, sondern auch einen aufrichtigen Berichterstatter haben sollst. — Unser vielgeliebter Monarch ist bereits von dem Reichstage zu Presburg zurückgekehrt. Keine Feierlichkeit der Welt mahnt mich mehr an die Tage verfloßener Jahrhunderte, als das Krönungsfest eines ungarischen Königs, oder der Reichstag dieser biedern hochherzig kräftigen Nation — denke ich an eine dieser Funktionen, so träume ich auch gewiß von den Thaten König Stephans und seiner Nachfolger, und wäre ich nebenher noch Dichter, fürwahr, ich fänge nur Lieder zum Lobe des ungarischen Volkes. — Außer den Neuigkeiten, die uns von den Theatern geboten werden, gibt es in Wien, gegenwärtig wenig Neues. — Das Burgtheater hat eine Mad.

Lange, vom Manheimer Theater, und die Fournier von Berlin engagirt; beide sind brav und hübsch und machen Delle. Sley, die Hrn. Kettig heirathen und mit ihm nach Gräg gehen soll um dort Frau Direktorice (?) zu werden, entbehrlich. Durch diese neue Lob verdienende Akquisition, wird auch der bekannten Mad. Schröder, die das Burgtheater einst so schön verlassend, ein Niegel vorgeschoben; denn wie ich aus guter Quelle erfahren, wollte die unruhige Dame, des Wanderns endlich müde, unsere Residenz mit ihrer Gegenwart wieder beglücken. Der Schauspieler Lucas, vom Theater an der Wien, ist beim Hoftheater angestellt, dagegen der renommirte Heldenspieler Kunst bei Carl engagirt. Der Direktor Stöger und Dupont, der Pächter des Kärnthnertheaters, liegen sich jetzt wegen der Heinesfetter (Sabine) in den Haaren. Die Mutter dieser Sängerin, hatte in ihrer mütterlichen Hingebung und nachsichtiger Weise die Klausel gegen Dupont eingegangen, daß ihre Tochter nach Beendigung ihrer Gastrollen, ein halbes Jahr auf keinem Theater in Wien singen dürfe — die Tochter hingegen, wie wohl minderjährig, will jedoch im Josephstädtertheater, woselbst sie für jeden Abend, an den sie singt, 20 Dukaten in Gold erhält, gastiren, und hat auch wirklich daselbst, in Bellinis gesangreicher Oper, den Romeo gegeben; das weitere Auftreten wurde ihr jedoch auf Duponts Einwirken, von Seite des Gerichtes verboten; allein die Heinesfetter, wohl wissend, daß über ihre künstlerischen Eigenschaften, nur sie, und nicht die Mutter verfügen könne, schlug den Rechtsweg ein, auf dem sie, unter dem Schutze ihres Vertreters, des hiesigen Advokaten Dr. Scheiner, eines jungen talentvollen Mannes, gewinnen wird und muß. Das Resultat dieses originellen Prozesses werde ich später mittheilen. Der Sänger Breising ist von seiner Kunstreise nach Wien zurückgekehrt, und hat bereits einigemal im Kärnthnertheater, woselbst er engagirt ist, gesungen. — Im Theater an der Wien hat ein neues Feenspiel: „Der Zaubermund, oder Wolf und Pagage!“ außerordentlich gefallen; es wurde achtzehn Tage unausgesetzt bei vollen Häusern gegeben, und wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach als Repertoirestück erhalten. — Das Benefizstück der Mad. Pann eine uraltes Möbel aus der Schickaneber's Stegmayer'schen Periode, unter dem vielversprechenden Titel: „Das Heldennädchen von Neustadt“, von Schuhmacher wieder ans Licht der Welt geführt, wurde durch die hiesige Theaterzeitung bereits zum Tode verurtheilt. Ich bestätige diese Sentenz mit der Bemerkung, daß nach genau angestellten Berechnungen, das genannte Stück, — die Darstellerin des Heldmädchens —, und der lahme

Gaul, den sie am Schlusse des Stückes ritt, circa 100 Jahre zählen. — An literarischen Erscheinungen ist unsere Residenzstadt eben nicht reich. Außer den Taschenbüchern, diesen Neujahrskindern, angethan mit Gold, Silber und Bildern, haben wir wenig oder gar nichts aufzuweisen. Bauernfelds Lustspiele, bei Tollinger, und Herzogskrons dramatische Kleinigkeiten, bei Tendler, beide gut von Inhalt und Ausstattung, dürften die Einzigen bemerkenswerthen Artikel unsers Buchhandels sein; denn Mausbergers neuester „Spasmacher von Wien“, Bauer und Dürnböck „Briefe des Herrn Schwager Michel aus Böslau“ und die Legion von Kochbüchern und Kalendern aller Arten, diese Findlinge der erbärmlichsten Produktivität, kann ich doch unmöglich zu den bemerkenswerthen Erscheinungen eines nur halb menschlichen Buchhändlers rechnen, denn diese Artikel sind es, die dem Buchhandel seines Kredites berauben, und Schritt für Schritt den unvermeidlichen Untergang desselben herbeiführen. — Recht artig sind diesmal die Wiener Taschenbücher ausgestattet; sie stehen gewiß den norddeutschen Schwestern dieses Getichters in keiner Hinsicht nach. Die „Vesta“ ist recht festlich, die „Aurora“ recht lieblich, und die „Huldigung“ recht huldigend. Das „Gedenke mein“, rebgirt und herausgegeben von dem Buchhändler Pfautsch, gibt erfreuliche Beweise von den Fortschritten der Vapparbeit im letzten Jahrzehntel dieses Jahrhunderts. Der Buchhändler Tendler hat von Ihrer Majestät der Kaiserin für die Widmung seines Taschenbuches „Huldigung der Frauen,“ nebst einem schmeichelhaften Schreiben des k. k. Obersthofmeisteramtes, ein werthvolles Geschenk als Andenken erhalten. Wo an der Spitze der Frauen eine solche steht, wie unsere geliebte Landesmutter ist, da muß es fürwahr ein inniges Vergnügen sein, den Frauen zu huldigen! Daß ich kein Weiberfeind wäre — jetzt hätte ich die schönste Gelegenheit mit Schiller zu singen:

Chret die Frauen, sie flechten und weben,  
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Nachschrift vom 30. Dez. Ich theile Ihnen die höchst erfreuliche Nachricht mit, daß es mit dem Befinden S. M. des jüngern Königs besser geht.

Albini Adrian.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.